



REGENS UND DOMKAPITULAR

Dr. Christof May

Predigt am 4. Fastensonntag, 22. April 2020

Liebe Schwestern und Brüder,

wie wird Ostern wohl Ostern in diesem Jahr aussehen? Wir kennen es von Kindestagen an – der Beginn der heiligen Woche mit dem Palmsonntag. Ein Fest der Sinne, die Palmwedel, mit denen gewunken wird, Gründonnerstag – die Fußwaschung, der Beginn der Liturgie des Karfreitag – der Zelebrant legt sich auf den Boden vor den Altar, ein beeindruckendes Zeichen! Und dann die Osternacht – der Beginn am Osterfeuer, an dem die Osterkerze entzündet wird; das Lumen Christi, das in die stockfinstere Kirche getragen wird. Nach und nach werden die Kerzen der Gläubigen daran entzündet. Nach und nach wird es heller, zum Gloria ertönt die Orgel mit allen Registern. Das dreifache Halleluja wird kurze Zeit später erklingen; das Taufwasser wird geweiht, mit dem die Gemeinde besprengt wird. Ein Fest der Sinne! So sind wir es gewohnt. – Und in diesem Jahr? Wie wird Ostern sein? Etwas zu sehen, etwas zu schmecken, zu fühlen, zu tasten ...?

Vielleicht wird es genauso sein wie damals vor 2000 Jahren. Was gab es zu sehen, zu schmecken, zu fühlen, zu tasten? Ein leeres Grab, Leinenbinden, ein Engel, Männer in Weiß, „Noli me tangere“ – „Fass mich nicht an“ – eine einzige Dynamik. Nichts zu sehen, nichts zu schmecken, zu fühlen, zu tasten. Ostern bleibt eine Leerstelle – bis heute. Es hat keinen Ort und wohl auch keine Zeit. In der Mitte der Grabeskirche in Jerusalem befindet sich das heilige Grab. Es gehört keiner der vielen Konfessionen, die verschiedene Bereiche dieser Kirche für sich beanspruchen. Es ist Niemandsland! Es gehört keiner Konfession.

Ostern ist nicht zu greifen. Vielleicht wird Ostern in diesem Jahr so sein, wie wir es uns von damals her vorstellen. „Der Mensch sieht das, was vor den Augen ist!“ – so haben wir es gerade eben in der Lesung aus dem ersten Buch Samuel gehört. Er sieht das, was vor den Augen ist.

Vielleicht haben wir dazu die wunderschöne Geschichte der Jünger von Emmaus im Blick, die auf ihrem Weg alleine unterwegs sind. Der auferstandene Herr stößt dazu, er geht mit, er geht meilenweit neben ihnen her – doch sie sind vor lauter Trauer wie mit Blindheit geschlagen, so dass sie ihn nicht erkennen. Erst am Ende des Tages, als er mit ihnen das Brot bricht, im Brechen des Brotes – da erkennen sie ihn. Vielleicht erkennen sie ihn sogar wieder – in der Eucharistie, im Abendmahl; in dem Moment, als der Hauptmann die Seite des Herrn aufbricht; in dem Moment, als der Tempelvorhang zerreißt. Im Nachhinein erkennen sie und sagen: „Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss?“ Sie waren alleine unterwegs – und er kommt dazu ... Im Nachhinein erkennen sie ihn in seiner Wegbegleitung. Zuvor sahen sie das, was sie sehen wollten. „Der Mensch sieht das, was vor den Augen ist!“

Vielleicht teilt das gleiche Schicksal jener Blindgeborene, von dem wir eben im Evangelium hörten. Jesus heilt ihn, so dass er Jesus zwar sieht, ihn aber nicht erkennt. Er wird zu den Pharisäern geschickt, um zu erklären, wer ihn geheilt hat. Ein Prophet? Nein, das kann nicht sein. Also wird er ausgestoßen, raus aus der Gemeinschaft – in die Einsamkeit, die Isolation, in eine Form der Quarantäne. Und genau hier macht sich Jesus wieder zum Weggefährten, spricht mit ihm und öffnet ihm noch einmal die Augen – das innere Auge, um zu erkennen, mit wem er es zu tun hat.

„Glaubst du an den Menschensohn?“ Tastend antwortet er: „Ich glaube.“ Er ist zur inneren Einsicht gekommen. Eben nicht das, was ich gerade vor mir sehe oder eben nicht sehe – das große Osterspektakel mit den vielen Osterfeuern – sondern Einsicht und Einblick.

Mit den Jüngern von Emmaus und dem Blindgeborenen teilen in diesen Tagen viele Menschen diese Erfahrung von Einsamkeit, Isolation und Quarantäne. Vielleicht sind Sie zu Hause mit ihren Kindern, in ihren Familien, vielleicht sie im Krankenhaus oder irgendwo tatsächlich ganz alleine? Was tun Sie in dieser Situation? Gott sei Dank gibt es die social media; wir können mailen, whatsapp schreiben, klassischerweise können wir anrufen oder sogar einen Brief schreiben. Einige sind zu Hause und erzählen Geschichten von früher, wie es damals war. Das höre ich mir heute noch gerne an, wenn die Älteren die Geschichten aus den fünfziger und sechziger Jahren erzählen, mit vielen Anekdoten, die im Nachhinein gerne etwas verklärt dargestellt werden. Was machen wir in diesen Tagen zu Hause? Vielleicht machen wir mit bei dem #stayathomehero. Da geht es darum, wer zu Hause den höchsten Bücherturm baut, die längste Kissenschlacht macht, am längsten auf der Couch chillen kann – da habe ich bereits zwei bis drei Kandidaten im Blick. Es geht um Conteste und Wettbewerbe zu Hause – Herausforderungen.

Vielleicht nutzen wir die Zeit, um auf die Herausforderungen, Conteste, Wettbewerbe unseres eigenen Lebens zurückzublicken. Wie viele Wettbewerbe gab es da? Im sportlichen Sinn? Da bist du mit deiner Fußballmannschaft unterwegs – und egal, ob du gewonnen oder verloren hast, im Nachhinein erkennst du: Es waren immer elf plus einer! Im Nachhinein erkennst du, als du einen Bund, eine Partnerschaft eingegangen bist: Es waren zwei plus einer! Im Nachhinein erkennst du, dass das Team, das sich ganz gut aufgestellt hat und trotzdem verloren hat, plus einer gewesen ist. Im Nachhinein erkennst du im Blick auf eine schöne Wallfahrt, dass es plus einer gewesen ist. Und selbst, wo du allein unterwegs warst, erkennst du: Einer war mit dir unterwegs und hat dich getragen. Auf den Durststrecken des Lebens – einer gab dir Kraft weiter vorwärtszukommen; auf den Kreuzwegen des Lebens – einer hat mit dir getragen. In dieser Retrospektive, im Rückblick erkennst du: Es hat an allen Tagen deines Lebens diesen einen geben, der mit seinem Namen ernst macht: „Immanuel – Gott mit uns!“ Er hat es uns alle Tage des Lebens angeboten. Es lag an uns, dieses Angebot anzunehmen oder nicht.

Er ist doch bisher immer mit uns gegangen. Aus diesem Rückblick erwächst der Glaube, woraus sich die Hoffnung auf Zukunft nährt. Wenn er mich die vergangene Woche, das vergangene Jahr, alle Jahre meines Lebens begleitet hat, dann darf ich doch darauf hoffen, dass er mich auch heute und morgen und die nächsten Wochen begleiten wird. Wie es aussehen wird, weiß ich nicht. Ob gesund, ob krank in Quarantäne oder ob sogar in Todesnot – eins spricht er uns unverbrüchlich zu: Mensch, ich gehe mit dir, ich lasse dich nicht allein.

Aus dem Rückblick erwächst Glaube, der Ausblick wird von der Hoffnung getragen – gestern und morgen werden in der liebenden Annahme der Gegenwart zusammengebunden. Vielleicht eine mitleidenschaftliche Annahme, indem wir jene in den Blick nehmen, die momentan noch mehr isoliert sind als wir. Es gibt schöne Beispiele dafür: Junge Menschen, die bereit sind, für ältere Herrschaften den Einkauf zu übernehmen; oder der spontane Blumengruß; oder der Anruf, die Whatsapp-Nachricht. Und bei alledem und in alledem das gegenseitige Versprechen, im Gebet füreinander da zu sein.

Wie wird Ostern aussehen? Anders als gewohnt. Aber dieses Lumen Christi bricht doch vielleicht schon in unsere Gegenwart hinein an, durch die Oberflächen hindurch in die Dunkelheit der jetzigen Situation. Dieses Licht will von Person zu Person weitergegeben werden. Dann wird die Dunkelheit nach und nach hell. Und wir sehen mehr als das, was vor den Augen ist. Wir dürfen ihn erkennen, Christus, das Licht. So, wie wir es in der Lesung des Apostels Paulus an die Gemeinde von Ephesus gehört haben: „Christus wird dein Licht sein!“

Wenn wir dieses Licht empfangen, dann sind wir gerufen, es weiterzugeben!

„Christus, dein Licht verklärt unsre Schatten. Lasse nicht zu, dass das Dunkel zu uns spricht!“ Amen.